

die großen Völker, sondern auch an die kleinen, Polen, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Serbien; wir wollen sie alle haben.

Ich appelliere an alle Völker, ihre Hoffnungen nicht auf die Macht zu gründen, denn diese Hoffnung führt zum Untergang. Manche Kritiker meiner Politik haben mich gefragt, warum ich nicht sofort eine internationale Abrüstungskonferenz einberufen habe. Wir sind auf dem Wege, eine Konferenz vorzubereiten, und ich hoffe, daß es nicht mehr sehr lange dauern wird, bis die Schwierigkeiten überwunden sein werden, die sich einer Abrüstungskonferenz gegenüberstellen. Was die Regierung zur Vorbereitung dieser Konferenz braucht, ist Zeit.

Das große Problem, mit dem sich die Regierung in diesem Augenblick beschäftigen muß, ist, auf welche Weise

Der Bericht der Sachverständigen

angewendet werden kann. Es sind einige Bedingungen in diesem Bericht vorhanden, denen gegenüber ich mißtrauisch bin. Aber wenn wir jede Zeile, jeden Paragraphen und jeden Vorschlag von A bis Z prüfen wollten, wo würden wir dann hingelangen. Weder Deutschland, noch Frankreich, Italien, Belgien oder England können es sich leisten, jetzt die Einzelheiten des Berichts zu untersuchen. Der ganze Bericht und nichts außer dem Bericht muß angenommen werden. Wenn sich im Laufe der Anwendung des Berichts Schwierigkeiten herausstellen sollten, so ist immer noch der gesunde Menschenverstand vorhanden, der in der Lage ist, den Bericht neuen Bedingungen anzupassen.

Wenn schon Macdonald gegenüber dem Dawes-Bericht Mißtrauen hegt, so wird er sich nicht wundern dürfen, wenn auch in weiten Kreisen Deutschlands der Bericht mit weitestgehendem Mißtrauen aufgenommen worden ist. Wenn der englische Ministerpräsident schon jetzt von künftigen Schwierigkeiten spricht, so soll das doch wohl nichts anderes heißen, als daß er den Bericht in seinen Einzelheiten für undurchführbar hält. Es ist aber ein großer Unterschied, ob die Siegerstaaten ein solches undurchführbares Gutachten vorbehaltlos annehmen, oder das besetzte Deutschland, dem aus der Undurchführbarkeit einzelner Bestimmungen neue Strafmaßnahmen drohen, die natürlich in besonderem Maße das besetzte Rhein- und Ruhrgebiet treffen würden.

Politische Mundschau.

Deutsches Reich.

Die für nächsten Sonntag angekündigte große nationalsozialistische Kundgebung in Breslau wurde verboten.

Der Reichsetat weist im ersten Vierteljahre ein Gleichgewicht auf, das vor allem darin seinen Grund hat, daß die laufenden Steuereinnahmen reichlich und stetig gestiegen sind. Die besten Quellen bilden die Einkommen- und Umsatzsteuer. Eine weniger ergiebige Quelle ist die Vermögenssteuer, die namentlich aus landwirtschaftlichen Betrieben nicht aufzubringen ist.

Die in der russischen Handelsvertretung in Berlin beschlagnahmten Aufrufe, Broschüren und Beheimaufträge, die zur Verbreitung in der Reichswehr, Beamenschaft und an das Proletariat bestimmt waren, sind von der Polizei an den Untersuchungsrichter weiter geleitet worden. Zu ihrer Fortschaffung sind neun Autos nötig.

Die Lage im Ruhrgebiet hat sich verschlimmert. In Gelsenkirchen und Recklinghausen haben die Kommunisten

Stoßtrupps gebildet, die in den Abendstunden Plünderungen verübten. Die Geschäfte schließen schon um 5 Uhr.

Die Abgeordneten der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei und der deutschvölkischen Freiheitspartei wollen im Reichstage eine einheitliche Fraktion unter dem Namen Nationalsozialistische Freiheitspartei bilden.

Die vereinigten vaterländischen Verbände fordern die Bildung einer schwarzweißroten Arbeitsgemeinschaft zum Zwecke der Errichtung einer nationalen Regierung im Reich und in Preußen.

In Berlin fanden Besprechungen zwischen Vertretern der deutschen Volkspartei, des Zentrums und der Demokraten statt. Die deutsche Volkspartei wird sich auf die Wiederbildung der großen Koalition festlegen.

Die Streiklage in Oberschlesien hat eine neue Verschärfung erfahren, da nunmehr die einzige arbeitende Grube ebenfalls in den Streik getreten ist.

In München wird für den 31. Mai und 1. Juni eine große vaterländische Kundgebung im Rahmen des 50jährigen Stiftungsfestes des bayerischen Kriegerbundes geplant.

Lärmjahren in der Lübecker Bürgerschaft. Zu großen Skandalen kam es in der Lübecker Bürgerschaft. Zunächst spielte sich der Kampf zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten ab, bis dann auch noch die Völkischen und Sozialdemokraten sich in die Haare gerieten, als der völkische Abgeordnete Dr. Wittern dem Sozialdemokraten Dr. Leber vorwarf, daß er seine Wahl in den Reichstag in öffentlichen Häusern die Nacht hindurch gefeiert habe.

Ludendorff über die politische Lage. General Ludendorff hat einem Mitarbeiter der neuen Tageszeitung „Weltanschauung“ eine Unterredung gewährt in der er sich für seine Auffassung zur politischen Lage und über seine augenblickliche Tätigkeit eingehend äußerte. Der General sprach sich zunächst gegen die Postreueabsichten Hannovers aus. Dann sagte er: Die Bayerische Volkspartei wird von den meisten als eine Rechtspartei angesehen, das ist sie nicht; sie ist eine römische Partei. Mein Kampf richtet sich gegen die römische Abhängigkeit, niemals gegen den deutschen Katholizismus. Bezüglich der Völkischen sagte der General: „Eine Politik der Schwäche, ein Unterwerfen unersättlicher Bedingungen werden die Völkischen, die auf mich hören, nicht machen. Ich halte es für den schwersten Fehler, etwas zuzusagen, von dessen Nichterfüllbarkeit man nach starker Prüfung überzeugt sein muß. Das muß zu immer neuen schweren Enttäuerungen des Volkes führen, das auf diese Weise niemals zur Ruhe kommt und dem Feind immer wieder Gelegenheit gibt, wegen angeblichen Miteinhaltens gegebener Versprechungen zu unerhörten Gewaltmaßnahmen zu greifen.“

Eine Geschäftsordnung für das Reichskabinett. Das Reichskabinett hat eine Geschäftsordnung für die Reichsregierung beschlossen, die vom Reichspräsidenten genehmigt worden ist. Sie regelt die Beziehungen zwischen dem Reichskanzler und den einzelnen Ministern bei der Führung der Reichsgeschäfte, trifft Bestimmungen über die Unterrichtung des Reichspräsidenten und für die Kabinettsitzungen. Der Erlass einer solchen Geschäftsordnung ist in Artikel 55 der Reichsverfassung vorgesehen, in der es heißt, daß der Reichskanzler den Vorsitz in der Reichsregierung führt und ihre Geschäfte nach einer Geschäftsordnung leitet, die von der Reichsregierung beschlossen und vom Reichspräsidenten genehmigt wird.

Frankreich.

Die Niederlage Poincarés bei den Wahlen ist größer, als ursprünglich anzunehmen war. Für Poincaré wurden 264 Abgeordnete, gegen ihn 305 Abgeordnete gewählt. Poincaré bleibt also mit 41 Stimmen in der Minderheit.

England.

Der weitere Sturz des Franken wird in Londoner Finanzkreisen darauf zurückgeführt, daß die englischen und amerikanischen Großbanken befürchten, eine neue französische Regierung, in der die Sozialisten vertreten sind, würde nicht mit der nötigen Energie die Ersparnismaßnahmen durchführen können, die erforderlich sind, um das französische Budget in Ordnung zu bringen.

Das Unterhaus hat den Antrag Baldwin für Beibehaltung der McKenna-Abgaben mit 317 gegen 252 Stimmen abgelehnt.

Polen.

Der polnische Staatspräsident hat den bisherigen Woiwoden von Kielez, Bilski, zum Woiwoden von Polnisch-Oberschlesien mit dem Sitz in Kattowitz ernannt.

Amerika.

Der Präsident der Bethlehem Steel Corporation Charles M. Schwab ist nach kurzer Krankheit im Alter von 62 Jahren plötzlich gestorben.

Asien.

Die „Times“ meldet aus Tokio, daß die japanischen Wahlen eine überraschende und vollkommene Niederlage der Regierung gebracht haben, die besonders auf die Stimmung der Wählerschaft in den Provinzen zurückzuführen sei. Die Demission der Regierung nach den offiziellen Hochzeitsfeierlichkeiten am 29. Mai sei unvermeidlich. Man spreche von der Bildung eines Koalitionskabinetts unter dem Grafen Kato, dem Führer der Kenseitai-Partei. Die Wahlbeteiligung war stärker als bei allen bisherigen japanischen Wahlen und führte zu mehrfachen Zusammenstößen.

Einer Meldung aus Hongkong zufolge ist Dr. Sunjatsen, der zuletzt Chef der Regierung von Kanton war, an einer Gehirnentzündung gestorben. Mit Sunjatsen ist einer der bedeutendsten Staatsmänner des modernen China dahingegangen. Er war im Jahre 1857 in Südhina geboren; er studierte Medizin und wurde frühzeitig Christ. Von freiheitlichen Ideen erfüllt, betätigte er sich eifrig politisch, so daß er schließlich fliehen mußte, zuerst nach Japan, dann nach Amerika und England. Nach dem Tode der Kaiserin-Witwe kehrte er wieder nach China zurück und versuchte mit General Quanshikai zusammen einen chinesischen Reformstaat ins Leben zu rufen. Doch bald trennten sich beider Wege. Nun rief Sunjatsen im Süden des Landes eine selbständige republikanische Verwaltung ins Leben, die sich mit wechselndem Erfolg gegen die Kellingergeschichte zu behaupten versuchte. Vor zwei Jahren geriet Sunjatsen in die Gewalt der nordchinesischen Truppen. Er erlangte zwar die Freiheit wieder, die Rückkehr zur Macht blieb ihm jedoch verweigert.

Aus dem Waldentale

Waldenburg, den 15. Mai 1924.

— **Gewerbeverein.** Der Gewerbeverein hielt gestern Abend im Ratskeller seine Jahreshauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein gleichwie viele andere unter den Einwirkungen der Geld-

Steffani Drehja.

Roman von Alexandra v. Boppe.

32] (Abdruck ohne vorherige Vereinbarung nicht gestattet.)

Ebbo begleitete sie. Diesmal fuhren sie nicht im Zweispänner; Tante Neuberts Mädchen hatte eine Droschke zweiter Güte herbeigeholt. Das magere Pferd stolperte langsam vorwärts, kaum vermochte es den schweren Wagen vom Gieß zu bringen; in der Seestraße glitt es auf dem Asphalt aus und stürzte.

„Werb gleich wieder uff den Beenen sin.“ meinte der dicke Rosslenker, dem solche Zwischenfälle gewohnt schienen, und stierte schwerfällig vom Bod. Das arme Geschöpf schien froh zu sein, daß es lag, und ohgleich einige Leute es aufzurichten versuchten blieb es durch den Foll erschreckt liegen.

Steffani sah besorgt auf die Ab. „Ich verläume den Zug!“ sagte sie erschrocken.

Ebbo lohrte den Kutscher ab, und sie gingen an den Altmarkt zurück, wo sie einen anderen Wagen nahmen.

„Fahren Sie, was Ihr Schimmel laufen kann, Sie bekommen ein gutes Trinkgeld!“ ieuerte Ebbo den Kutscher an, der, unternehmungslustig die Peitsche hehend, versicherte: „Wird gemacht. Herr Kuttmeester!“

Es ging aber noch in gemächlichem Zudehtrab, und nach jedem Peitschenschlag, der dem milden Sachsenherzen des Kutschers alle Ehre machte, setzte sich der Schimmel in etwas lebhafteren Gang.

Sie kamen zu spät.

„Tut mir leid, meine gute Dame, vor 'ner Minute is der Zug naus.“ sagte der Beamte an der Sperre.

Steffani wollte einen Kraftwagen mieten, um damit nach Dohaed zu fahren, aber Ebbo rief davon ab. Er rief, durch den Fernsprecher in Dohaed an und erhielt die Auskunft, daß Binchen munter sei. Da beschloß Steffani, im Gasthof zu übernachten, wohin Ebbo sie begleitete. Raum hatte er sich von ihr verabschiedet, und sie wartete in der Halle noch auf den Aufzug, trat Ottokar Treben auf sie zu: „Steffani — das ist eine Ueberraschung!“

Als sie erzählte, was ihr auf der Fahrt zur Bahn begegnet sei, lachte Treben vergnügt: „Also wieder ein gestürztes Pferd, das scheint mir Glück zu bringen. So bedauerlich ich dein Mißgeschick finde, so sehr hoffe ich doch davon zu gewinnen. Nun werden wie natürlich zusammen essen — ja? Hier oder anderswo, nicht wahr? Man muß die Beste feiern, wie sie fallen!“

„Ich habe schon gegessen.“ erwiderte Steffani.

„Nein, das lasse ich nicht gelten, Steffi, es ist so selten genug, daß man dich einmal in Dresden trifft!“ Er schob seine Hand vertraulich durch ihren Arm. „Bitte, entkaufe einen alten Freund und Nachbar nicht, tu mir den Gefallen, laß uns zusammen gemütlich essen!“

Ehe Steffani antworten konnte, klang hinter ihr eine weiche Stimme: „Ah — liebste Steffani, das ist ja herrlich! Seit wann sind Sie denn in Dresden?“

Als sie sich umdrehte, stand sie Frau v. Blinsky gegenüber. Ihr Gesichtchen war weiß überpudert, und um die karminroten Lippen zuckte ein boshafter Zug, als sie hinzufügte: „Da sind Sie ja auch, Herr von der Treben, charman! Les deux inseparables! Wo man Sie sieht, liebe Steffani, ist auch unser lieber Treben nicht weit — reizend!“

Steffani erklärte kurz, wodurch sie gezwungen worden, für diese Nacht in Dresden zu bleiben, und Frau v. Blinsky bedauerte lebhaft: „Ach, wie ärgerlich! Wie ärgerlich!“ rief sie, dabei lachten ihre ausdrucksvollen, schwarzen Augen Steffani verschmigt an, und sie drückte ihr verständnisvoll die Hand. „Ich will Sie nicht weiter aufhalten, Liebste, bon soir, bon soir!“

Sie winkte Treben zu; noch ein sprühender Blick traf ihn, dann raschelte die schöne Jolan eilig davon und auf einen jungen Mann zu, der in Grad und weiße Weste gekleidet, eine Garbenia im Knopfloch und den Zylinder in der Hand, auf sie wartete. Nun hörte Steffani sie mit ihrer hellen Stimme in schleppendem Tone sagen:

„Mais c'est la comtesse Drehja! — ah — non, pas du tout le comte, non...“ Ein helles Lachen folgte und einige leise, rasche Worte, deren Sinn Steffani nicht verstand. Sie fühlte nur, daß dort etwas über sie gesagt wurde, das beleidigend für sie war, und errödete unwillkürlich vor Unbehagen. Konnte man denn annehmen, daß ihre Begegnung mit Treben nicht zufällig war, daß eine Verabredung sie hier zusammengeführt?

„Laß uns doch irgendwohin gehen, wo man an diesem schönen Abend im Freien sitzen kann.“ schlug Treben vor.

Wäre Steffani einen Augenblick vorher noch geneigt gewesen, darauf einzugehen, jetzt war sie es nicht mehr. „Nein, nein, ich bin müde.“ sagte sie beinahe unliebenswürdig. „Ich gehe gleich zu Bett, ich muß morgen früh heraus; ich will mit dem Aufzug nach Dohaed fahren.“

Treben hat und flehte; aufgeregt sprach er auf sie ein, nahm einen gefränkten Ton an, aber alles blieb vergebens. Steffani trat vor den Aufzug und verabschiedete sich rasch von ihm: „Nimm mir's nicht übel, Ottokar, aber ich kann und ich will nicht!“

„Natürlich nur, weil diese Blinsky kam mit ihrem vielsagenden Lächeln.“ sagte er verbissen.

Sie errödete, überrascht durch seine Bemerkung. Schnell erwiderte sie: „Das bestimite mich nicht. Aber mit dir irgendwo, wie harmlos es an sich wäre, zusammen zu sein, könnte doch mißdeutet werden.“

Sie stieg rasch in den Aufzug. Die Glastüre schloß sich hinter ihr.

„Also nicht!“ dachte Treben, als er ihr ärgerlich nachsah. Er beschloß, in ein Theater zu gehen, wo eine junge spanische Tänzerin auftrat.

Im Aufzug wurde Steffani von dem alten Herrn v. Braun, der größten männlichen Klatschbase Dresdens, freudig begrüßt. Er hatte ihr Gespräch mit Treben beobachtet und ihre verabschiedenden Worte gehört und reimte sich daraus ein ganzes Romantkapitel zusammen.

Auch einmal in Dresden, Gräfin! Wollen Sie von Dresden aus am Sonntag die Rennen besuchen? Hoffentlich wird das Wetter ein freundliches Gesicht dazu machen.“

Zum dritten Male erklärte Steffani, daß sie in Dresden unliebsam zurückgehalten worden sei, und sagte, daß sie die Rennen von Wagnitz aus mit ihrer Eltern besuchen werde. Dann hielt der Aufzug in dem Stockwerk, wo ihr Zimmer lag; sie mußte aussteigen. Mit hämisch-süßem Lächeln verabschiedete der alte Braun sich von ihr: „Auf Wiedersehen auf dem Rennplatz, liebste Gräfin. Wir werden unsere besten Herrenreiter im Sattel sehen. Wie ich hörte, wird ja auch Ihr Vetter, Herr von der Treben, reiten, nicht wahr?“

„Möglich; ich bin nicht unterrichtet.“ erwiderte sie gleichmütig.

„Ist die Kats' nicht im Gehäuse, tanzen die Mäuse!“ dachte schmunzelnd der würdige alte Herr und freute sich schon darauf, im Klub seine Begegnung mit der schönen Frau und Treben ins rechte Licht zu setzen.

Am folgenden Morgen kam Steffani zu früh an die Bahn und mußte in ihrem Wagenabteil längere Zeit auf die Abfahrt des Zuges warten. Da erspähte sie Frau v. Wjborg und ihre Tochter Hulda, die nach Pirna fahren wollten. Sie kamen heran und erkundigten sich laneatmig nach Steffanis und ihrer Kinder Befinden. Steffani forderte sie auf, bei ihr Platz zu nehmen, aber Hulda erwiderte mit eigener Betonung: „Danke! Wenn mein Mann nicht dabei ist, fahren Mama und ich immer zweiter Klasse Damencoups!“

(Fortsetzung folgt.)